

## Weniger Brot, mehr Fleisch.

Mit dem 15. April beginnt für ganz Deutschland eine neue Regelung der Ernährungsfrage. Die in eingeweichteten Kreisen schon seit einiger Zeit erwartete und auch von dem preussischen Staatskommissar für Ernährungsfragen Dr. Michaelis im preussischen Abgeordnetenhaus zwischen den Zeilen seiner Rede angekündigte Herabsetzung der Brotration ist zur Tatsache geworden. Die Regierung hat sich gezwungen gesehen, die Wochenbrotmenge, welche trotz der schlechten Ernte des Jahres 1915/16 auf der Höhe von 1900 Gramm per Kopf der Bevölkerung gehalten werden konnte, von dem oben genannten Zeitpunkt an auf 1500 Gramm herabzusetzen. Was sie aber mit der einen Hand nehmen muß, gibt sie mit der anderen. Als Ersatz für die uns entzogenen 400 Gramm Brot werden wir wöchentlich statt der durchschnittlichen 250 Gramm Fleisch vom 15. April ab 500 Gramm verzehren können. Auch werden weiter, um den Ausfall an Nährwerten völlig zu decken, der Bevölkerung statt 3 Pfund Kartoffeln 5 Pfund zugeföhrt. Die in der über die bisherige Zuteilung hinausgehende Menge Fleisch und Kartoffeln enthaltenen Nahrungsstoffe entsprechen ziemlich genau denen, die uns beim Brot geföhrt worden sind. Die Ernährung unseres Volkes wird durch die Neuerung also wohl verändert, aber nicht geschmälert oder verschlechtert. Bei der Zuteilung der Brotportionen sollen vom 15. April ab nur die sogenannten Jugendlichen-Zulagen fortfallen, alle übrigen bisher gewährten Zulagen bleiben auch weiterhin bestehen.

Die Notwendigkeit der Verkürzung der Brotportionen hat sich aus der letzten Bestandsaufnahme ergeben. Diese ist leider ziemlich betrügerlich hinter den Erwartungen zurückgeblieben, die man auf Grund der Schätzungen im letzten Herbst hegen durfte. Für diese unliebbare Erscheinung liegt eine ganze Anzahl von Gründen vor. Erstlich ist wohl überhaupt der Ertrag der Ernte ursprünglich von den Landwirten überschätzt worden. Dann aber hat der lange scharfe Frost sehr schädlich auf unsere Getreidebestände gewirkt, auch dadurch, daß die Donauschiffahrt mehrere Monate still gelegt war und damit auch die Anfuhr aus Rumänien. Weiter mag Getreide verfault worden sein, obwohl die Meinungen darüber auseinandergehen. Wesentlich fällt ferner ins Gewicht, daß die Kommunal-Verwaltungen als Ersatz für die fehlenden Kartoffeln viel Mehl hergegeben haben und daß auch sonst infolge der allgemeinen Knappheit innerhalb der Kommunalverwaltungen mehr Mehl verbraucht worden ist, als zulässig war. Großer Schaden ist schließlich durch die stellenweise sehr umfangreichen Brotartenmischungen herbeigeföhrt worden. Außerdem ist infolge Mangels an Kohle und Arbeitskräften das Dreschen vielfach im Rückstand geblieben.

Aus dem letzten Umstande kann man immer noch die Hoffnung schöpfen, daß sich unsere Getreidevorräte schließlich doch noch als besser herausstellen, als man zurzeit annehmen kann. In der Tat ist auch eine gründliche Nachprüfung im Gange, die eine wesentliche Minderung des jetzt angenommenen Fehlbeitrages an Brotgetreide ergeben könnte. Sollte das der Fall sein, so würde natürlich die Kürzung der Brotportionen in entsprechendem Umfange wieder rückgängig gemacht werden. Aber auch wenn sie aufrecht erhalten werden müßte, eine Verschlechterung unserer Ernährungsmöglichkeiten ist ja, wie schon betont, nicht durch sie bedingt. Daß die Fleisch- und Kartoffelmengen, die den Ausfall decken sollen, auch wirklich zur Verfügung stehen und an den Verbraucher gelangen, darüber besteht volle Sicherheit. Der Fleischpreis soll möglichst so niedrig bemessen werden, daß er mit dem Preis für die entfallende Brotmenge im Einklang steht, wobei der entfallende Ausfall vom Reich übernommen wird. Daß die Kartoffeln, die man anfänglich nur mit Jagen in die wöchentliche Verpflegung ration spannen konnte, jetzt mit einem Male als Helfer in der Not erscheint, ist darauf zurückzuführen, daß die letzte

Kartoffelbestandsaufnahme vom 1. März d. J. alle Erwartungen weit übertroffen hat. Und was der Kartoffel recht ist, kann dem Brotgetreide billig sein. Auch die Bestärkungen, die jetzt auf Grund der letzten Getreidebestandsaufnahme für unsere Brotversorgung bestehen, können sich als unnötig erweisen. Aber die Regierung muß als weiser Hausvater rechtzeitig vorbeugen, damit in unserem Ernährungssystem eine jede Störung vermieden wird. Wir haben uns an manche Umgestaltung unserer gewohnten Lebensweise gewöhnt und werden uns an die neue Änderung um so leichter gewöhnen, da sie ja keine Verschlechterung bedeutet. Unsere Feinde werden selbstverständlich eine solche künstlich heraufbeschworene und aus der Verkürzung der Brotportionen eine Minderung unserer Widerstandskraft und einen Erfolg des englischen Ausnahmerückfalls kriegs sich vorpiegeln. Lassen wir ihnen diesen Glauben. Wir wissen, daß das deutsche Volk bis zum siegreichen Ende durchhalten kann und wird, während die Ernährungsschwierigkeiten unserer Feinde unter dem Druck des U-Bootkrieges von Tag zu Tag wachsen.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Die Heimkehr der „Möwe“.

Das glücklichste Schiff des Grafen Dohna-Schlobien, das jetzt von seiner zweiten Kreuzfahrt heimgekehrt ist, hat reiche Beute gemacht: Die „neue Möwe“ (in Wirklichkeit die alte), der in englisch-amerikanischen Berichten auch der Name „Byrne“ beigelegt worden ist, hat auch auf der zweiten Kreuzfahrt im letzten Vierteljahr unter den feindlichen Dampfern ordentlich aufgeräumt. Namentlich im Januar brachte fast jeder Tag Berichte über neue Beute dieses ebenlo tagenhaften wie bei der feindlichen Schiffsahrt gefährdeten Schiffs. In der ersten Hälfte des Dezember kreuzte es im südlichen Teil des Atlantischen Ozeans, Ende Januar waren 25 Schiffe mit einem Gesamtwert von etwa 20 Millionen Dollar als von der „Möwe“ verurteilt gemeldet. Auch in den Indischen Gewässern tauchte das „Geiselschiff“ plötzlich auf und holte sich seine Opfer. Japanische, französische, australische Kreuzer und Zerstörer wurden duldendweise auf die Jagd nach dem gefährlichen „Piraten“, wie sie den deutschen Hilfskreuzer nannten, ausgesandt, der nun wieder wohlgeborgen im Heimatshafen ruht.

### Bedenken über den „Sieg“.

Der Jubel in der französischen Presse über den Sieg über die Deutschen ist verstimmt und nach und nach klingt ein Ton von Besorgnis durch die Zeilen. Man weiß nicht, was die Deutschen mit ihrem freiwilligen Rückzug beabsichtigen. So schreibt u. a. das „Journal de peuple“, es sei gefährlich, die Kaltblütigkeit aufzugeben. Gewiß könnten die großen, in den letzten Tagen errungenen Vorteile nur erfreuen, aber man dürfe sich nicht zu überschwinglichen Phantastien hinreißen lassen und beachtenswerte Erfolge als endgültige Siege ansehen. Es sei frapperend, in wie guter Ordnung die Deutschen zurückgingen. Die Lage sei dazu angetan, die Behauptung der deutschen Presse zu bestätigen, welche erkläre, daß es sich nur um einen strategischen Rückzug handle.

### Was will Hindenburg?

Zimmer deutlicher tritt nun auch in der englischen Presse die Besorgnis hervor, daß der Rückzug der Deutschen ein wohlüberrechneres Manöver gewesen sei. Oberst Nevington schreibt dazu in der „Times“: „Der Feind hat nun mehr Truppen im Felde als im letzten Jahr. Darum kann er schwerere Schläge führen, vorausgesetzt, daß er seine physische und moralische Stärke behält und daß die Verbündeten keine entsprechende Verstärkung haben. Nun, da die Flotte unter Hindenburg steht, wird dieser beide Werkzeuge zu seinem Schlag benutzen. Wir müssen auch Italien als eine Verlängerung der französischen Front betrachten und uns auf Wechsel und Zufälle dort gefaßt machen.“

## Italienische Hülferufe.

In einem Artikel, betitelt: „Möglicher Plan gegen Italien und deutsches Zurückgehen in Frankreich“ kommt „Corriere della Sera“ zu folgenden Schlußfolgerungen: „Wir wissen nicht, ob die Vorbereitungen zu einer solchen Offensive schon sichtbar sind. Da jedoch die Möglichkeit eines solchen Vorgehens besteht, müssen wir uns darauf vorbereiten, als ob es unvermeidlich wäre. Unser Oberkommando hat Maßnahmen getroffen, die immer verbessert werden. Wenn aber alle feindlichen Kräfte sich nach Italien ergießen sollten, ist es nur gerecht, daß auch der Vierverband mithilft, nicht durch Widerstand auf einem ihrer Frontabschnitte, sondern mit der Gesamtheit der verfügbaren Kräfte; dies liegt im allgemeinen Interesse und könnte den entscheidenden Sieg herbeiföhren.“

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 22. März.

Von der Tagesordnung der heutigen Sitzung wurde zunächst das Gesetz betr. Änderung des Reichsstempelgesetzes abgelehnt, da ein Antrag und eine Entschließung dazu neu eingegangen sind. Ferner ist ein Antrag Wassermann eingegangen, der den Reichstanzler ersucht, die Übernahme der Wassertrassen auf das Reich und die Schaffung eines Reichsamts für Wassertrassen in die Wege zu leiten. — Die allgemeine Aussprache über den Haushalt des Reichsamts des Innern ist geschlossen und es folgt nun die Einzelberatung.

## Zeichnet die sechste Kriegs-anleihe!

Zum Kapitel der Reichsschuldkommission ergreift zunächst der sozialdemokratische Abgeordnete Schulz das Wort. Redner weist auf die Mängel des Einjährig-Freiwilligen-systems hin. Ein Reichsschulgesetz und eine Reichsschulbehörde werden nach dem Kriege zu schaffen sein. Die Behandlung der heimkehrenden Kriegsprüfanten muß im Reich vereinheitlicht werden. Das Reich darf sich nicht der Initiative auf dem Schulgebiet begeben.

Abg. Kuchoff (Zentr.): Die heutige Art der Einjährigen-Prüfung ist nicht zweckmäßig. Die einseitige Berufsberechtigung muß von den Schulen weggenommen und an die Schwelle des Eintritts in den Heeresdienst verlegt werden. Anders wird den Tüchtigen keine freie Bahn. Ein Jugendschulgesetz ist notwendig. Die Schulfragen dürfen nicht zur Reichssache werden, der Gedanke der

### Reichsschulkonferenz

ist nicht durchführbar. Abg. Dr. Kerscheneiner (Sp.): Die Bemängelungen am Einjährigensystem unterstreiche ich. Eine Reichsschulkonferenz würde auf eine Reichsschulgesetzgebung und auf ein Reichsschulministerium abzielen. Die Reichsschulkonferenz würde aus vielen Teilnehmern bestehen. Das Hauptgewicht würde in den Unterkommisionen liegen, und wer wahrhaft da den Zusammenhang?

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Nach diesen Darlegungen brauche ich gegen den Gedanken der Reichsschulkonferenz nicht mehr zu polemisieren. Das Schulwesen ist Landesache aus den verschiedensten Gründen. Daran können wir nicht rütteln. Die Verhandlungen über den Einjährig-Freiwilligendienst werden nach dem Kriege fortgesetzt werden. Begrenzte Schulfragen können natürlich von den Einzelstaaten auch gemeinsam behandelt werden. Nach einigen weiteren Ausführungen der Abg. Dr. Mann (natl.), v. Graefe (kons.), Kunert (Soz. Arb.) und Dr. Jundt (natl.) wird die Reichsschulkonferenz abgelehnt. Darauf wird mit geringfügigen Neuerungen die Vorlage betr. die

Abänderung des Reichsstempelgesetzes angenommen. Es folgt die Welpredung des Reichsgesundheitsamts. Dabei erörtert Abg.

Kunert (Soz. Arb.) bevölkerungspolitische Fragen und beklagt besonders die Zunahme der Frauenarbeit. Wir haben eine Unterernährung, die an Hungersnot grenzt. Ungeheuerlich ist der Geburtenrückgang.

Präsident des Reichsgesundheitsamts Bumm: Es ist entschieden unrichtig, daß bei uns eine wahre Hungersnot herrscht. Die Zahl der Todesfälle und Erkrankungen an Scharlach, Diphtherie, Masern, Typhus, Magen- und Darmkrankheiten ist zurückgegangen. Die Ernährungsverhältnisse haben sich durch den Krieg allerdings verschlechtert. Der sehr bedauerliche Geburtenrückgang ist indes nicht auf die Ernährungsverhältnisse zurückzuführen. Er ist schon seit vielen Jahren eingetreten.

Staatssekretär Helfferich: Das schwarze Bild, das der Abg. Kunert von unseren gesundheitlichen Zuständen gezeichnet hat, hat der Präsident des Reichsgesundheitsamts ruhig und sachlich richtiggestellt. Aus seinen Ausführungen ergeht man, daß ich mit gutem Recht behaupten konnte, daß der

Gesundheitszustand des deutschen Volkes angesichts der schweren Verhältnisse, in denen es sich durch den Mangel an Nahrungsmitteln und durch den Krieg befindet, relativ gut ist. Abg. Koch (Soz.): Je mehr wir für die Gesundung des Arbeiters tun, desto mehr leistet er auch fürs Vaterland.

Abg. Dittmann (Soz. Arb.): Mir scheint, die Herren von der Regierung wissen nicht, daß in manchen industriellen Betrieben die Arbeiter vor Hunger umfallen. Die Regierungsvertreter dürfen dem Lande nicht blauen Dunst vormachen.

Vizepräsident Dove rügt den Ausdruck. Präsident Bumm: Eine Hungersnot gibt es im deutschen Volke nicht. Das ist eine Übertreibung sondergleichen. Dagegen muß ich Einspruch erheben.

### Das Reichsversicherungsamt.

Abg. Weder-Arnberg (Zentr.) bespricht die Lage der Krankenkassen, die im allgemeinen günstig war. Die Ausheilung der Kriegsbekleideten darf nicht irgendwie den Krankenkassen zur Last fallen.

Abg. Koch (Soz.): Die Verhältnisse der Arbeiterversicherung werden sich nach dem Kriege schlechter gestalten. Bei Beratung der Reichsversicherungsordnung haben wir es unterlassen, an den Krieg zu denken.

Ministerialdirektor Caspar: Diese Fragen sind Gegenstand der Erwägung. Die Frage, wie weit eine Krankheit eine Folge der Kriegsteilnahme ist, ist sehr schwer, und nur im Einzelfall zu entscheiden.

Abg. Sedmann (natl.): Die soziale Gesetzgebung strebe auch eine Milderung der Klassengegensätze an. Erst jetzt im Krieg hat diese Verdingungspolitik Erfolg gehabt. Unsere vorbildliche Versicherung war eine Kraftquelle für unser Volk. Vielfach wird indessen nicht im Geiste des Gesetzes gehandelt. Der Redner empfiehlt einen Antrag Wassermann, wonach vom 1. April 1917 an den Personen, die nach der Reichsversicherungsordnung Renten empfangen, im Falle der Bedürftigkeit angemessene Zulagen für die Dauer des Krieges aus Reichsmitteln gewährt werden sollen.

Abg. Behrens (Dtsch. Fr.) bittet um wohlwollende Handhabung bei Feststellung der Bedürftigkeit.

Abg. Cosmann (Zentr.) stimmt dem Antrag zu.

Der Antrag Wassermann wird mit dem erwähnten Zusatz angenommen. Beim Ausschussamt für Privatversicherung begründet Abg. Hindenburg (Soz.) einen Antrag, wonach Lebensversicherungen von Kriegsteilnehmern, für die keine Prämien gezahlt wurden, unter gewissen Bedingungen wieder in Kraft gesetzt werden können.

Dieser Antrag wird dem Haushaltsausschuss überwiesen.

Das Haus verläßt sich.

## Drohnen.

10) Roman von M. Berger.

(Fortsetzung.)

In dem Nachlaß seiner Tochter fand er ein höchst kunstvolles goldenes Herzchen; er nahm es an sich, und in seiner freien Zeit suchte er die Juweliere in der Stadt auf, denen er das Schmuckstück zeigte.

Er hatte Glück; der dritte Juwelier, den er besuchte, teilte ihm mit, daß er das Herzchen auf Bestellung vor wenigen Monaten für Herrn von Supper, den Neffen des Kommerzienrats Lang gearbeitet hatte.

Mertens wußte genug; er kannte den jungen Mann zur Genüge, und in seiner blinden Wut genagelte ihm die Angabe des Juweliers, um Herrn von Supper zu verfolgen. Er erfüllte nach wie vor in der Fabrik seine Pflicht, aber in den Feierstunden hungerte der leidenschaftliche und vergrämte Mann vor dem Hause des Verhafteten und verfolgte ihn auf Schritt und Tritt.

Herr von Supper war sorglos wie immer, der Erfolg seiner Intrige gegen den Nebenbuhler stimmte ihn heiter, und oftmals eilte er, ein triolales Nischenkrallern, an dem Ungeheueren vorüber, der ihm nachgerig nachschlich, aber niemals Gelegenheit zur Ausübung seines entsetzlichen Vorhabens fand.

Am Tage nach dem Festball waren Otto und Hedwig im Zimmer der Kommerzienrätin und hängelten nach Geschwisterart einander über die Ereignisse auf dem Ball und die kleinen Triumphe auf demselben.

Es war 3 Uhr nachmittags.

Die Kommerzienrätin saß mit Hedwig an einem eleganten Tischchen und trank ihren Kaffee. Otto lehnte an dem Kamin und hielt die Tasse, aus der er hie und da einen Schluck nahm, in der Hand.

„Otto, Fräulein von Vertram,“ stichelte jetzt Hedwig, „hat dich gestern förmlich ausgezeichnet, bist du nicht stolz darauf?“

„Fräulein von Vertram ist schön und geistreich!“ sagte Otto mit einer leichten Verbeugung gegen die Schwester und strich sich dann selbst zufrieden mit der Linken den Schnurrbart.

„Du bist sehr schnell mit dem Urteil fertig,“ scherzte die Kommerzienrätin. „Fräulein von Vertram ist sehr gefährlich!“

„Das ist es ja, das uns reizt!“ antwortete Otto und leerte die Tasse.

„Du bist sehr siegesbewußt,“ warnte die Mutter.

„Sie ist gefährlich, weil sie kokett ist,“ meinte Hedwig.

„Bist wohl eifersüchtig auf ihre Triumphe,“ stichelte Otto, der an den Tisch der Damen getreten war und seine Tasse wieder gefüllt hatte.

„Ich warne dich bloß!“ meinte Hedwig mit spöttischem Lächeln.

„Warum? Bächerlich!“ brauste jetzt Otto auf. „Das Fräulein hat mich allerdings sehr ausgezeichnet, ihre alten Verehrer dagegen sehr läßl und ablehnend behandelt.“

„Ein neuer Gimpel slog ins Netz und beanspruchte alle Aufmerksamkeit des Vogeljägers;“

wenn er bei den anderen im Käfig sitzt, wird das anders werden.“

„Ich verbitte mir solche Vergleiche ganz energisch, Hedwig,“ grollte der Bruder und warf seiner Schwester einen wütenden Blick zu, der den Erfolg hatte, daß Hedwig laut aufschlachte, wodurch Otto nur noch mehr in den Harnisch gebracht wurde.

„Ich sehe, Fräulein von Vertram hat in der Tat den alten Verehrern einen neuen zugeführt,“ lachte Hedwig. „Ich komme also leider zu spät, um dir begrifflich zu machen, daß eine Dame, die zu viele Verehrer hat, keinen ernstlich auszeichnen wird.“

„Meine teuere Schwester ist nicht gerecht,“ entgegnete Otto getränkt. „Mir wirkt sie vor, daß ich Fräulein von Vertram ausgezeichnet habe, während sie selbst den Doktor Faller in so auffallender Weise bevorzugt, daß Fräulein von Vertram mit einigem Recht von einer baldigen Verlobung in unserem Hause sprach.“

„Herr Doktor Faller war gestern der Held des Tages und wurde mit Recht auch von uns ausgezeichnet,“ meinte die Kommerzienrätin, über den gefälligen Ton, in dem Otto den Namen des Doktors nannte, empört.

„Ich danke dir, Mamachen,“ flüsterte Hedwig ihrer Mutter zu.

„Sieht es so! ... Armer Paul!“ murmelte Otto zwischen den Zähnen.

„Was murmeltst du da in den Bart?“ fragte die Kommerzienrätin.

„Ich? Nichts.“ Log Otto, dann blickte er nach der Uhr. „Jetzt heißt es, Schimmel an die Karte und zieh. Arbeiten heute, das ist

langweilig. Mit dem schweren Kopf! Die reine Sklaverei, in der ich gegenwärtig lebe.“

„Möchtest wohl lieber mit Paul ausfahren und ihm Gesellschaft im Nichtstun leisten und andere für dich arbeiten lassen. Schäm dich doch!“ verwies Hedwig ihren Bruder.

„Aber, mein Gott, Otto, die paar Stunden wirst du doch im Kontor zubringen können, nimm dir ein Beispiel an Doktor Faller!“ meinte die Kommerzienrätin ermahnend.

„Der ist zur Arbeit geboren,“ rief Otto schlecht gelaunt aus. „Bei mir ist Arbeit nur ein Luxus. Wenn der Vater Miltons hat, braucht der Sohn selbst nach biblischer Vererbungslehre nicht mehr zu arbeiten.“

„Geh nur!“ mahnte Hedwig. „Papa wird sonst böse, zumal du ihn heute vertreten sollst.“

„Na, dann ins Joch,“ senkte Otto und reichte die Arme. „Wenn Paul kommen sollte, schickt ihn mir herunter; habe mit ihm zu reden. Adieu!“ Mit diesen Worten verließ Otto Lang das Gemach und begab sich in das Kontor, wo er sich auf das Sofa warf und einen Mittagschlaf hielt.

„Mama,“ sagte Hedwig, nachdem Otto aus dem Zimmer geschritten war, „der Einfluß Pauls auf Otto ist ein verberblüher.“

„Paul ist Kavaller,“ entgegnete die Kommerzienrätin, indem sie ihren Neffen verteidigte, „er tritt standesgemäß auf und lebt seinen Passionen. Was hast du gegen ihn?“ Otto lernt durch ihn die vornehmsten Kavaliere kennen und knüpft durch ihn Beziehungen von dauerhaftem Werte an. Bei dem letzten Neunen hat